

Jesus von Nazareth – *wer ist Er?*

A. Wallis

Inhalt

Die Aufgabe	5
Das Alte Testament	6
Der Ausdruck der Liebe Gottes.....	9
Das Wort.....	10
Der Vater und der Sohn	12
Christus und der Heilige Geist	13
Christus und die Schöpfung	14
Christus der Erlöser	16
Christus der Richter	17
Das Wesen Christi	18
Der Anspruch Christi	20
Christus und die Menschheit.....	21
Christus erkennen.....	22
Christus vertrauen	23
Zu Christus beten.....	25
Christus anbeten.....	26
Christus unsere Versöhnung	30
Der Anfang der Schöpfung Gottes.....	34
Christus hoch erhoben	35
Christi Fürsprache.....	38
Ein Gott.....	40
Schlussfolgerungen.....	42

„Das von Jesus, dem Nazaräer, der ein Prophet war, mächtig im Werk und Wort vor Gott und dem ganzen Volk“ (Lk 24,19).

Die geschichtliche Tatsache, dass Jesus von Nazareth zu Beginn des christlichen Zeitalters gelebt hat, steht außer Frage. Sie wurde bezeugt von Menschen, die nicht an ihn glaubten, wie von denen, die an ihn glaubten. Wie haben wir uns zu dieser geschichtlichen Persönlichkeit und dem Anspruch, den sie erhob, zu stellen?

Zunächst ergeben sich drei Möglichkeiten: Entweder war er ein Verführer, der etwas für sich beanspruchte, von dem er wusste, dass es nicht wahr war; oder er war ein Selbstbetrüger, ernsthaft, aber einer Illusion verfallen, ein Mann, der an irgendwelchen Halluzinationen litt; oder aber er war ein Mann, dessen Worte und Ansprüche die reine Wahrheit waren. Einige Juden seiner Zeit sagten, er sei ein Verführer gewesen. Für wen hältst du den Mann, der die Bergpredigt hielt? Glaubst du, dass der Einfluss, den er auf die Welt hatte, der eines Verführers war? Andere beschuldigten ihn, er habe sich Illusionen hingegeben, er sei nicht ganz bei Sinnen, sei „verrückt“ gewesen. Glaubst du, dass der Einfluss Jesu von Nazareth der eines nicht ganz normalen Menschen war? Hätte ein solcher Mann so sprechen können, dass sich das Volk über seine Lehre entsetzte? Hätte er seinen Kritikern so antworten können, dass sie zum Schweigen gebracht wurden und nicht mehr wagten, irgendwelche weiteren Fragen zu stellen? Hätte er seine Feinde dazu bringen können, dass sie anerkennen mussten: „Nie hat ein Mensch so geredet“? Wenn wir diese beiden Möglichkeiten beiseitelassen, bleibt uns nur die dritte, und wir müssen feststellen, dass er ein wahrhaftiger Mensch war, der die reine Wahrheit sprach.

Das Neue Testament gibt den einzigen Originalbericht vom Leben und Wirken Christi. Die Bibel erhebt den Anspruch, Wort Gottes zu sein. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, diesen Anspruch zu prüfen – mit dieser Frage haben sich viele fähige Männer Gottes befasst –, sondern wir wollen ihre Glaubwürdigkeit anerkennen und nur ihre

Lehre in Bezug auf Jesus von Nazareth untersuchen. Wenn wir also anerkennen, dass das, was Jesus selbst lehrte und was die Bibel von ihm sagt, wahr ist, wie haben wir es dann zu verstehen? Nahm er wirklich für sich in Anspruch, Mensch gewordener Gott zu sein, wie die Christenheit im Allgemeinen behauptet? Oder entspräche es eher den Tatsachen, wenn wir annehmen, dass er wohl der auserwählte Gesandte Gottes war, nicht jedoch Gott selbst? War er die göttliche, nicht geschaffene, zweite Person des ewigen Gottes, oder war er nur das höchste Geschöpf, das nicht Gott gleich, sondern geringer war als er, wenn er auch eine auserwählte Stellung innerhalb seiner Schöpfung einnahm?

„Macht das denn viel aus?“ wird mancher fragen. „Haben wir Zeit, uns mit theologischen Spitzfindigkeiten zu verwirren oder Haarspaltereien mit feinen Lehrunterschieden zu treiben?“ Wir meinen, dass es sich hier um eine Frage von äußerster Wichtigkeit handelt. Wenn Jesus Christus Gott ist, dann müssen wir ihm die gleiche Verehrung wie Gott zuteilwerden lassen; wenn wir sie ihm verwehrten, hieße das, Gott zu leugnen. Falls Jesus Christus aber nicht Gott ist, wäre es Lästerung und Abgötterei, ihn als Gott zu verehren, wobei es gleich ist, wie erhaben und hochgestellt er als Geschöpf auch immer sein mag. Falls Jesus Christus Gott ist, ist er von Ewigkeit her, und zwischen ihm und dem höchsten Geschöpf ist ein unendlich großer Abgrund. Falls Jesus Christus nicht Gott ist, dann besteht – unabhängig davon, wie hoch und auserwählt wir ihn einschätzen – diese gleiche unendliche Kluft zwischen ihm und Jehova.

Nehmen wir ein Bild zu Hilfe: Ein Bergsteiger auf der Spitze des Mount Everest mag als sehr hoch angesehen werden gegenüber einem Tiefseeforscher, der den Grund des Meeres untersucht. Aber in Wirklichkeit ist die Entfernung zwischen ihnen beiden unendlich klein, gemessen etwa an der endlosen Strecke, die die beiden gemeinsam von einem Stern trennt, der vielleicht Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt ist. Berggipfel und Meeresgrund gehören beide zum Bereich der Erde, und ihre Höhe und Tiefe kann gemessen

und miteinander verglichen werden; der Stern gehört zur Himmels-sphäre, und daher ist kein vernünftiger Vergleich mit irdischen Dingen möglich. Auf unsere Frage angewandt: Haben wir Jesus Christus mit dem Stern oder mit der Bergspitze zu vergleichen? Die tiefe Kluft, die Gott von der Menschheit, den Schöpfer vom Geschöpf, den Ewigen vom Vergänglichen trennt – trennt diese Kluft Jesus von Gott, oder trennt sie Jesus vom Menschen?

Die Aufgabe

Eine Untersuchung wie diese ist notwendig; denn es gibt Menschen, die zu glauben behaupten, dass die Bibel Gottes Wort an den Menschen ist, und die dabei doch völlig unterschiedlicher Meinung sind darüber, wie Gottes Wort zu verstehen sei hinsichtlich der Person, die darin den Mittelpunkt bildet, Jesus von Nazareth. Es ist klar, dass Jesus den Anspruch erhob, der *Sohn Gottes* zu sein, und dass die neutestamentlichen Schriften diesen Anspruch bekräftigen. Aber was bedeutet denn dieser Ausdruck „der Sohn Gottes“? Für die einen ist er gleichbedeutend mit dem Ausspruch, Gott der Sohn zu sein, zur Gottheit zu gehören, dem Vater gleichgestellt zu sein; und das würde unzweifelhaft seine Göttlichkeit bestätigen. Die anderen behaupten hartnäckig, dass es so nicht ist; sie sagen, dass Engel auch Söhne Gottes sind, und doch nicht von göttlicher Natur (Hiob 1,6). Gläubige können ebenfalls Kinder Gottes genannt werden, aber sie haben keinen Anspruch auf Göttlichkeit (Röm 8,14). Die einen weisen auf Jesu außergewöhnliche Feststellung hin: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Was ist das anderes, als der Anspruch, Gott gleich zu sein? sagen sie. Die anderen entgegnen dem, dass Jesus damit nur sein Einvernehmen, seine innere Übereinstimmung mit dem Vater betonen wollte, und führen als Beweis dafür Johannes 17,21 an, oder erinnern an Jesu Worte: „Mein Vater ist größer als ich“ (Joh 14,28). Die einen sagen, dass Jesus den Anspruch erhob, ewig und nicht erschaffen zu sein, als er sagte: „Ehe Abraham ward, bin ich“ (Joh 8,58). Die anderen versichern, dass er nur das erste der von Gott geschaffenen Lebewesen ist, denn – sagt

er nicht von sich selbst, er sei „der Anfang der Schöpfung Gottes“ (Off 3,14)?

Es ist klar, dass diese beiden Ansichten sich gegenseitig ausschließen. Sie können nicht beide richtig sein; es kann keine Grade von Göttlichkeit geben; entweder: Jesus Christus war Gott, oder: er war nicht Gott. Die Verfechter beider Auffassungen berufen sich auf die Bibel – wie sollen wir da entscheiden, welche Auslegung die richtige ist? Die Tatsache, dass derartig widersprüchliche Ansichten bestehen, sollte uns zeigen, wie fehlbar der menschliche Geist ist, dort wo es um die Auslegung der göttlichen Offenbarung geht. Sie sollte uns daran erinnern, dass wir ganz darauf angewiesen sind, dass der göttliche Verfasser der Bibel auch ihr Ausleger ist. Wenn wir uns an den Herrn selbst um Antwort auf diese Frage wenden – und wir können uns an keine andere Autorität wenden – wollen wir dabei drei wichtige Grundsätze im Auge behalten. Erstens ist ein ernsthafter und offener Sinn nötig, der bereit ist, sich von der Wahrheit überzeugen zu lassen; wie Jesus selbst sagte: „Wenn jemand seinen [Gottes] Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist“ (Joh 7,17). Zweitens müssen wir jeden Schriftabschnitt unbedingt im Licht seines Zusammenhanges betrachten, wenn wir ihn richtig verstehen wollen, und auch im Licht der anderen Schriftstellen, die das gleiche Thema behandeln; wenn wir darauf nicht achten, können wir aus der Bibel herauslesen, was wir wollen. Schließlich sollten wir unsere Arbeit mit der Bibel stets beginnen mit der demütigen Bitte zu Gott um seine Erleuchtung: „Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich, denn du bist der Gott meines Heils“ (Ps 25,5).

Das Alte Testament

*Das Neue ist im Alten verborgen;
das Alte ist im Neuen offenbart.*

Augustinus

Beim Lesen des Alten Testamentes werden wir auf das Neue Testament vorbereitet. Was wir in voller Blüte im Neuen Testament finden, ist im Alten erst als Samenkorn enthalten. Das Samenkorn mag klein sein, versteckt, eingehüllt im Verborgenen – aber es ist da. Das trifft vor allem auch zu hinsichtlich Jesu von Nazareth. Auf jenem Gang nach Emmaus geschah es: „Von Moses und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften, das, was ihn (Jesus) betraf“ (Lk 24,27). Da wir herausfinden wollen, wer er wirklich ist, müssen wir vom Alten Testament erwarten, dass es uns den Weg weist, der zur Wahrheit führt, dass es uns vorbereitet auf die völligere Offenbarung, die folgen sollte.

Jeder Jude wusste aus den heiligen hebräischen Schriften, dass der Mensch Gott nicht ansehen durfte: „Du vermagst nicht mein Angesicht zu sehen, denn nicht kann ein Mensch mich sehen und leben“ (2Mo 33,20). Das Neue Testament lehrt das gleiche: „Niemand hat Gott jemals gesehen“ (Joh 1,18) – „der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann“ (1Tim 6,16). Deshalb müssen wir untersuchen, wer dem Abraham als „der Gott der Herrlichkeit“ (Apg 7,2) erschien, oder der Hagar in der Wüste als „der Engel Jehovas“, von dem sie sagte: „Du bist ein Gott, der sich schauen lässt ... Habe ich nicht auch hier geschaut, nachdem er sich hat schauen lassen?“ (1Mo 16,13) Wer war es, der Jakob bei Pniel erschien, von dem Jakob sagte: „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist gerettet worden!“ (1Mo 32,30)? Wer erschien dem Mose am brennenden Busch als der „Ich bin“, so dass er „sein Angesicht verbarg, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen“ (2Mo 3,6), oder dem Josua bei Jericho als „der Oberste des Heeres Jehovas“ (Jos 15,4), so dass Josua „auf sein Angesicht zur Erde fiel und huldigte“. Wer war es, der Gideon unter der Eiche zu Ophra erschien, der einmal als „der Engel Jehovas“ und dann als „Jehova“ (Ri 6,11.14) beschrieben wird. Wer erschien dem Manoah und seiner Frau, den Eltern Simsons, die „auf ihr Angesicht zur Erde fielen ... (Ri 13,20) Und Manoah sprach zu

seiner Frau: Wir werden gewisslich sterben, denn wir haben Gott gesehen!“ (Ri 13,22)?

Diese Begebenheiten aus der alttestamentlichen Geschichte müssen bei denkenden Menschen brennende Fragen wachrufen. Es ist klar, dass diese gläubigen Menschen von Furcht überwältigt wurden, da sie überzeugt waren, Gott gesehen zu haben. Sie berichteten nach ihrer Überzeugung, und die Schrift billigt ihr Zeugnis, ohne es zu erklären. Einige glaubten, sie müssten sterben und waren erstaunt darüber, dass sie am Leben blieben. Ihr Erstaunen darüber, dass sie verschont blieben, nahm ihnen nicht die Überzeugung, dass sie Gott gesehen hatten, noch beseitigte es ihre Verwirrung darüber, dass sie ihn gesehen hatten und doch lebten. Wenn sie Gott nicht wirklich gesehen hätten, warum sagt die Schrift dann, dass sie ihn gesehen haben? Wenn sie aber Gott gesehen haben, warum starben sie dann nicht auf Grund von 2. Mose 33,20? Warum ist derjenige, der Gideon erschien, einmal als Gottes Engel und dann als Gott selbst beschrieben? Und wie kann der betagte Patriarch Jakob, als er die Söhne Josephs segnet, Gott gleichsetzen mit dem Engel, der ihn erlöste? Denn er sagt: „Der Gott, vor dessen Angesicht meine Väter, Abraham und Isaak, gewandelt haben, der Gott, der mich geweidet hat, seitdem ich bin bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel, segne die Knaben“ (1Mo 48,15.16). Warum gebot dieser Engel Mose und Josua, ihre Schuhe auszuziehen (Jos 5,14)? Warum wurde er angebetet, während der Apostel Johannes, als er vor einem Engel niederfiel, um ihn anzubeten, gesagt bekam: „Siehe zu, tue es nicht... bete Gott an“ (Off 19,10).

Die Person Jesu, der der Messias ist, gibt die einzige Erklärung für dieses Rätsel, dass anscheinend Gott im Alten Testament in Gestalt dieses geheimnisvollen Engels des Bundes erschienen ist. Er war es, der „im Anfang bei Gott“ (Joh 1,2) war und seinen Ruhm teilte, ehe die Welt war (Joh 17,5). Falls dieser Engel Jehovas (oder Engel des Bundes) Gottes Sohn war, dann ist eins klar, nämlich dass die Offenbarungen des Sohnes im Alten Testament dargestellt werden als Of-

fenbarungen Gottes; das erklärt dann auch, warum Jesus im Neuen Testament sagen konnte: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Dass dieser Engel Jehovas ebenfalls Jehova genannt wird, lässt uns fragen, ob dieser Name Jehova nicht ebenso gut auf den Sohn wie auf den Vater angewandt werden kann; das würde den zahlreichen Stellen im Alten Testament entsprechen, die von Gott reden, die aber, wenn sie im Neuen Testament zitiert werden, direkt auf Christus bezogen sind (siehe Anhang). Das würde auch einen Vers wie Maleachi 3,1 erklären: „Und plötzlich wird zu seinem Tempel kommen der Herr, den ihr sucht.“ Wer könnte das anders sein als Jehova? Aber der Prophet fährt fort: „... und der Engel des Bundes, den ihr begehret: siehe, er kommt“. Wir stellen also abschließend fest, dass, obwohl kein sterbliches Auge Gott-Vater gesehen hat noch sehen kann, dennoch Menschen Gott – in der Gestalt seines Sohnes, der das wahre Abbild seines Wesens ist – wahrhaftig gesehen haben.

Der Ausdruck der Liebe Gottes

Das Opfer des Sohnes zu unserer Erlösung ist offensichtlich der Ausdruck der Liebe, die Gott zum Menschen hat. „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“ (Joh 3,16). – „Gott erweist seine Liebe gegen uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). Solche Stellen geben uns einen tiefen Eindruck von der unendlichen Größe der Liebe Gottes, wie sie sich ausdrückt in dem, der „seine unaussprechliche Gabe“ (2Kor 9,15) ist. Hier ist eine Liebe, die jedes Wissen übersteigt, Höhen, die wir niemals messen, Tiefen, die wir niemals ausloten können. Ist es möglich, dass Gott uns mit diesem unermesslichen Geschenk nur ein Geschöpf gibt, das er schuf? Wenn Gott zu Abraham sagte: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und opfere ihn daselbst als Brandopfer“ (1Mo 22,2), so gab er uns damit eine kleine Andeutung eines unendlich viel größeren Opfers, das er selbst später einmal bringen wollte.

Gott forderte Abraham nicht einfach auf, irgendetwas von seinem Besitz herzugeben oder von seiner Arbeit – was im Vergleich dazu ein unbedeutendes Opfer gewesen wäre –, sondern seinen einzigen Sohn, den er herzlich liebte, der ein Teil von ihm selbst war. Gott forderte von ihm das größtmögliche Opfer angesichts der Verheißung: „In Isaak soll dein Same genannt werden“ (Heb 11,18); und in seinem unbedingten Gehorsam und unbedingten Glauben gab Abraham Gott seinen einzigen Sohn hin. In dem Abraham „den Einzigen geborenen darbrachte“ (Heb 11,17), brachte er sich selbst dar – mehr konnte er nicht geben. Falls aber Jesus nur etwas Geschaffenes wäre, das nicht die Göttlichkeit seines Vaters geteilt hätte, wie Isaak seines Vaters Menschlichkeit teilte, dann bestünde keine Vergleichsebene zwischen beiden; dann hätten wir im Gegenteil viel mehr Bewunderung aufzubringen für das Opfer Abrahams auf Morija als für das Opfer Gottes auf Golgatha, da Abraham sich selbst gab, Gott jedoch nur ein Geschöpf gegeben hätte, das er geschaffen hatte. Wie könnte uns Gott „in ihm seine Liebe erweisen?“, wie könnte es wahr sein, dass Gott am Kreuz sich selbst opferte, dass er „in Christo war, die Welt mit sich selbst versöhnend“ (2Kor 5,19)? Wenn Gott einen vollkommenen Sohn schaffen und ihn dann zur Erlösung des Menschen hingeben konnte, könnte er in seiner Allmacht nicht tausend andere schaffen, die ihn ersetzen würden? Wie könnte dies „seine viele Liebe, womit er uns geliebt hat“ (Eph 2,4) sein, von dem die entsprechende Liebe des Menschen, sogar die des Abraham, nur ein schwacher, blasser Widerschein ist?

Das Wort

Nur der ewige Gott steht außerhalb der Zeit. Alle Geschöpfe gehören in die Zeit, da sie einen Anfang haben. In dem Augenblick, als Gott seine Schöpferkraft in Tätigkeit setzte, fing die Zeit an. Dieser Anfang der Zeit ist es, der durch den Satz „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1) ausgedrückt wird. Der Zusammenhang zeigt, dass unter dem Ausdruck „das Wort“ Gottes Sohn zu verstehen ist. Genauso wie die Gedanken eines Menschen unbekannt und unerkennbar

bleiben, solange er sie nicht ausdrückt, so ist uns der ewige, unsichtbare Gott nur bekannt durch den Sohn, der seine Äußerung, sein Wort ist. Der Vers sagt uns: „Im Anfang war das Wort.“ Er lautet nicht: „Im Anfang entstand das Wort“ oder: „Im Anfang wurde das Wort geschaffen.“ Nichts wäre einfacher gewesen als der Gebrauch eines derartigen Ausdrucks, wenn er die Wahrheit wiedergäbe. Da das erste Buch Mose mit der Feststellung beginnt: „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde“, warum hätte das Evangelium des Johannes nicht entsprechend beginnen können mit den Worten: „Im Anfang schuf Gott das Wort?“ Warum sagt es ausdrücklich: „Im Anfang *war* das Wort?“ Warum erklärt es, dass, als die Zeit anfang, das Wort schon existierte? Es kann nur eine Antwort darauf geben: Er ist ewig.

Es ist bezeichnend, dass der Sohn nicht *ein* Wort genannt wird, sondern *das* Wort: Die Heilige Schrift nennt kein anderes Mittel, durch das Gott sich ausdrückt, als den Sohn. Er, und er allein ist „der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens“ (Heb 1,3). Der Plan Gottes, der in der Erschaffung der Welt (Joh 1,3), in der Erhaltung der Welt (Ko. 1,17), in der Erlösung der Welt (Ko. 1,14) zum Ausdruck kommt, ist ausgeführt worden durch das Handeln des „Wortes“. Soweit wir aus der Bibel ersehen können, ist Gott nie anders in Erscheinung getreten als durch das Wort. Können wir uns dann vorstellen, dass es eine Zeit gegeben hätte, zu der das Wort noch nicht war, zu der der ewige Gott ohne Möglichkeit war, sich auszudrücken? Sollten wir glauben, dass er gezwungen war, das Wort zu erschaffen, um sich ausdrücken zu können? So etwas ist ganz undenkbar. Die Aussage, mit der die Schrift beginnt: „Im Anfang ... Gott“, findet ihre Entsprechung am Anfang des Johannes-Evangeliums: „Im Anfang war das Wort“, und bereitet uns darauf vor, die unvorstellbar große Aussage, die folgt, anzuerkennen – und zwar sie anzuerkennen, ohne sie zu fälschen, um sie einer Theorie anzupassen –: „Und das Wort war Gott“ (Joh 1,1).

Der Vater und der Sohn

Im Kreuzverhör eines Zeugen sind es oft die zufällig erwähnten Tatsachen, die die überzeugendste Aussage zur Wahrheit liefern, gerade weil sie ungewollt sind, anstatt berechnet und vorbereitet zu sein. Das gleiche gilt in diesem Zusammenhang auch für die Bibel. Nicht nur in den großen lehrhaften Abschnitten, über die so oft gestritten wird, sondern gerade in den gelegentlichen Hinweisen und scheinbar zufälligen Bemerkungen, die in der ganzen Schrift verstreut sind, finden wir Wegweiser zur Wahrheit. Zum Beispiel gibt es Abschnitte, in denen der Name des Sohnes mit dem des Vaters in einer Weise verknüpft ist, die einen Menschen, der ehrlich nach der Wahrheit sucht, auf keinen Fall im Zweifel darüber lässt, wer der Sohn Gottes ist. Wir wollen einige davon betrachten. *Jesus* sagte: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Joh 14,23), und: „Jetzt aber haben sie gesehen und gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,24). In den Briefen lesen wir dann: „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (Röm 1,7) – „Unser Gott und Vater selbst aber und unser Herr Jesus richte unseren Weg zu euch“ (1Thes 3,11). – „... indem wir erwarten die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus“ (Tit 2,13). Schließlich finden wir in der Offenbarung: „Das Heil unserem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme!“ (Off 7,10).

Dies sind nur wenige Beispiele aus der Vielzahl, die aufgeführt werden könnten. Hinterlassen sie nicht im Leser ganz klar den Eindruck, dass diese beiden Personen auf die gleiche Ebene, in die gleiche Lebensordnung gehören? Wie würde es sich anhören, wenn in der Bibel zu lesen wäre: „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und Michael, seinem Erzengel“, oder wenn die Schrift uns anhalten würde, zu bekennen: „Das Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und seinem Engel Gabriel?“ – Deshalb wollen wir dem

die Ehre geben, der in den oben angeführten Schriftstellen gesehen wird als der, der zusammen mit dem Vater Wohnung macht in denen, die an ihn glauben und ihm gehorchen, und der gemeinsam mit dem Vater die Quelle der Gnade und des Friedens für die Gläubigen ist, gemeinsam mit ihm der Lenker der Schritte seiner Diener, gemeinsam mit ihm das Ziel ihrer Anbetung. Sollte er nur ein besonders hohes geschaffenes Geistwesen sein? Sollte er nur eine Art von Super-Erzengel sein, der einen Anfang in der Zeit hatte und ein Ende haben könnte, falls es sein Schöpfer so wünschte?

Christus und der Heilige Geist

„Wer hat den Geist Jehovas gelenkt, und wer als sein Ratgeber ihn unterwiesen?“ (Jes 40,13) fragt der Prophet. Bei dieser Frage ist die Antwort eindeutig vorausgesetzt: Nur Jehova selbst – wie der Rest des Kapitels mit Nachdruck betont. Niemand außer Gott konnte die Autorität besitzen, den Geist Gottes zu lenken. Aber wenn das so ist, wie erklären wir dann die Worte Jesu, dass er vom Tröster, dem Heiligen Geist, spricht als demjenigen, den *ich* euch von dem Vater senden werde“ (Joh 15,26)? Und: „Wenn ich aber hingehe, werde *ich* ihn zu euch senden“ (Joh 16,7). Es war ebenfalls Jesus, der die Apostel anblies und in Vorwegnahme von Pfingsten sagte: „Empfange den Heiligen Geist“ (Joh 20,22). Diese Handlung des Anblasens war vielleicht symbolisch zu verstehen, aber sie wäre auch irreführend und eine Täuschung gewesen, hätte Jesus nicht die Vollmacht gehabt, Gottes Geist zu verleihen.

Es ist bedeutsam, dass Jesaja 40,13 ebenfalls übersetzt werden kann als: „Wer hat den Geist des Herrn *zugemessen!*“ Christus hat das getan, wie Petrus berichtet, am Pfingsttag, denn „nachdem er nun durch die Rechte Gottes erhöht worden ist und die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater empfangen hat, hat er [Jesus] dieses ausgegossen [oder: zugemessen], was ihr seht und hört“ (Apg 2,33). Für Petrus war es nur die Erfüllung des Versprechens, das er persönlich von Jesus erhalten hatte: „Siehe, ich sende die Verheißung mei-

nes Vaters auf euch“ (Lk 24.49). Ebenso hatte Johannes der Täufer, der größte der Propheten, von Jesus als dem Verleiher des Geistes Zeugnis abgelegt: „Es kommt aber, der stärker ist als ich, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandalen zu lösen; *er* wird euch mit Heiligem Geiste und Feuer taufen“ (Lk 3,16). Wenn aber nur Gott den Geist Gottes lenken kann und doch die Bibel so klar von Jesus als dem Lenker (Geber) des Geistes Gottes spricht, wie können wir uns dann der Schlussfolgerung entziehen, dass Christus Gott ist?

Eine weitere Bestätigung dafür finden wir darin, dass der Geist Gottes, der die Propheten erfüllte, von Petrus „*der Geist Christi*“, der in ihnen war“ (1Pet 1,11), genannt wird; und an anderen Stellen wird der Geist Gottes beschrieben als der „Geist seines Sohnes“ (Gal 4,6), der „Geist Jesu Christi“ (Phil 1,19), „der Geist Jesu“ (Apg 16,7). Das Neue Testament offenbart uns ferner, dass die besondere Wirksamkeit des Geistes Gottes sich auf Christus richtet, dass es nämlich seine besondere Aufgabe ist, von Christus Zeugnis abzulegen (Joh 15,26), Christus zu verherrlichen, von Christi Dingen zu nehmen (Joh. 16,14) und sie uns zu verkündigen (Joh 16,15). Wie könnte dann Jesus, der nicht nur den göttlichen Geist verleiht, sondern auch der ist, den der Geist verherrlicht, geringer sein als Gott?

Christus und die Schöpfung

Die Bibel hat einen bezeichnenden Ausdruck für das gesamte Universum, für alle geschaffenen Dinge, seien sie belebt oder unbelebt, nämlich: „alle Dinge“, „alles“. – „*Alles* ward durch dasselbe [Wort, das heißt durch den Sohn]“ (Joh 1,3). – „Denn durch ihn sind *alle* Dinge geschaffen worden ... Und er ist vor *allem*“ (Kol 1,16.17). Wie konnte Christus existieren vor „allem“, vor dem gesamten erschaffenen Universum, und „alle Dinge“ erschaffen, wenn er gleichzeitig ein Teil von ihnen wäre. Das wäre dann der Fall, wenn er selbst von Gott erschaffen worden wäre. Wir wollen beachten, wie die Bibel die zeitlose Gegenwartsform gebraucht, die sich auf die ewige Exis-

tenz Gottes bezieht, wenn sie sagt: „er *ist* [nicht: war] vor allem [Geschaffenen]“.

Wir erfahren aus dem gleichen Abschnitt des Kolosserbriefes, dass „alle Dinge“ „*durch* ihn“, und „*für* ihn“ geschaffen wurden. „Durch ihn“ weist darauf hin, dass er das Werkzeug des Vaters bei der Schöpfung war (vgl. Heb 1,2); aber damit wir nicht denken, es wäre damit gemeint, dass der Sohn „ein untergeordneter Handlanger war, der nur zum Ruhm eines höheren Meisters, eines ihm überlegenen Gottes“ schuf, wird ausdrücklich festgestellt: „alle Dinge sind durch ihn und *für ihn* geschaffen“, das heißt doch: zu seinem Besitz, seiner Freude, seinem Ruhm. Gott ist das Ziel aller geschaffenen Dinge, wie der Apostel sagt: „Denn von ihm und durch ihn und *für ihn* sind alle Dinge“ (Römer 11,36). Aber hier im Kolosserbrief sehen wir, dass Christus das Ziel aller geschaffenen Dinge ist, dass sie „*für ihn*“ geschaffen wurden. Wie können wir dann um die Schlussfolgerung herumkommen, dass Christus Gott ist?

Die Bibel lehrt uns, dass die Schöpfung Gottes Werk ist, in dem er sich selbst und seinen Ruhm den Menschen offenbart: „Ich bin Jehova, und sonst ist keiner, außer mir ist kein Gott, ... der ich das Licht bilde und die Finsternis schaffe, den Frieden mache und das Unglück schaffe; ich, Jehova, bin es, der dieses alles wirkt“ (Jes 45,5–7). – „... denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut –, damit sie ohne Entschuldigung seien“ (Röm 1,20). – „Fürchtet Gott und gebet ihm Ehre,... und betet den an, der den Himmel und die Erde gemacht hat und das Meer und die Wasserquellen“ (Off 14,7). Hätte Gott die Welt erschaffen durch ein ihm unterstelltes Wesen, das selbst geschaffen worden wäre, wie konnte die Schöpfung dann das besondere göttliche Werk sein, das uns zeigt, dass Jehova allein Gott ist, der verehrt und angebetet werden soll, und der allein seine ewige Macht und Göttlichkeit offenbart, wie diese Verse zeigen? Wäre Christus wirklich nur ein Geschöpf, hätte Gott dann

nicht dadurch, dass er ihm solche Weisheit und Macht verlieh, die nötig ist, um alle Dinge zu erschaffen, die Menschheit der schweren Versuchung ausgesetzt, den anzubeten, durch den alle Dinge geschaffen wurden? Wäre Jesus Christus nicht Gott, dann hätte dieses Werk der Schöpfung, das dazu bestimmt war, die Menschen zu der Erkenntnis des wahren, Gottes zu bringen, sie geradezu verleiten müssen, dem Geschöpf Christus zu dienen und es anzubeten an Stelle des Schöpfers, Gott (Röm 1,25).

Christus der Erlöser

Im ganzen Alten Testament finden wir, dass ausschließlich Jehova der Erlöser und Heiland seines Volkes ist. Wie bezeichnend sind solche Feststellungen wie: „Ich, ich bin Jehova, und außer mir ist kein Heiland“ (Jes 43,11). – „Von Jehova ist die Rettung“ (Ps 3,8). – „... dass ich, Jehova, dein Heiland bin, und ich, der Mächtige Jakobs, dein Erlöser“ (Jes 49,26). Heidnischen Völkern wird andererseits als Torheit vorgeworfen, dass sie Götter anbeten, die nicht erlösen können (Jes 44,17; 45,20). Aber im Neuen Testament sind Rettung und Erlösung Christus zugeschrieben, der ausdrücklich dazu auf die Erde kam, um sein Volk „von ihren Sünden zu erretten“ (Mt 1,21), und der zweimal bezeichnet wird als „der Heiland der Welt“ (Joh 4,42). Wenn also kein anderer Heiland ist als Gott, und wenn dann doch Jesus „der Heiland der Welt“ (1Joh 4,14) ist, so ist es unmöglich, die Schlussfolgerung zu umgehen, dass Jesus Gott ist. Der Heiland Jehova des Alten Testaments ist der Heiland Christus des Neuen. Das wird bestätigt durch Jesaja 44, 6, wo es heißt: „So spricht Jehova, der König Israels, und *sein Erlöser, Jehova, der Heerscharen: Ich bin der Erste und bin der Letzte*“ (Off 1,17; 2,8; 22,13); denn diese Beschreibung von Jehova, dem Erlöser, wird in der Offenbarung dreimal auf Christus angewandt.

Hiobs wunderbarer prophetischer Hinweis auf den Erlöser ist klar und überzeugend: „Und ich, ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er auf der Erde stehen; und ist nach meiner Haut

dieses da zerstört, so werde ich aus meinem Fleische Gott anschauen, welchen ich selbst mir anschauen, und den meine Augen sehen werden, und kein anderer“ (Hiob 19,25–27). Diese Aussage enthält zwei wesentliche Tatsachen: derjenige, den Hiob als „mein Erlöser“ beschreibt, muss Jesus Christus sein, denn er soll am Ende auf der Erde stehen, d. h. von der Erde auferstehen, und Hiob soll ihn mit eigenen Augen sehen; und zweitens: dieser Erlöser ist Gott.

Christus der Richter

„Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?“ (1Mo 18,25) Die meisten Menschen – mag auch ihre Vorstellung von Gott noch so schwach sein – haben eine angeborene Überzeugung, dass es einen richtenden Gott gibt, der das Leben der Menschen überwacht. Aber wenn wir erfahren, dass „Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in das Gericht über alles Verborgene bringen“ (Pred 12,14), denken wir mit Verwunderung an den riesigen Umfang der Aufgabe. „Denn ein Gott des Wissens ist Jehova, und von ihm werden die Handlungen gewogen“ (1Sam 2,3). Es gibt kein rohes und leichtfertiges Urteil im himmlischen Gericht, sondern der göttliche Richter erwägt jede Handlung und urteilt mit vollkommener Gerechtigkeit. Jede geistige, charakterliche und körperliche Voraussetzung muss mit in Betracht gezogen werden, jede Tat muss im Licht der Vererbung und Umwelt beurteilt werden, unter Berücksichtigung der Einsicht und des Verständnisses, das der Betreffende hatte, der guten und schlechten Einflüsse, der Beweggründe und Möglichkeiten, seiner Befürchtungen und deren Folgen. Wer anders als der allwissende, über alle Maßen weise Gott ist fähig, auch nur ein einziges Leben, ja, eine einzige Tat eines Lebens genau zu beurteilen? Aber wir erfahren, dass der Vater auf alles Richten verzichtet und veranlasst hat, dass alles auf den Sohn übergeht: „Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben“ (Joh 5,22); er, und er allein „wird richten Lebendige und Tote“ (2Tim 4,1), er wird „das Verborgene der Menschen richten“ (Röm 2,16), und „einem jeden nach euren Werken geben“ (Off

2,23). Stellen wir uns einmal vor, welche Unzahl von Wesen mit sittlicher Verantwortung, himmlische und menschliche, da vor ihn kommen werden! Denken wir daran, dass in seinen Händen die Entscheidung über ihr ewiges Leben und Schicksal liegen wird! Denken wir einmal nach über den Satz: „Das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben“! Es wird keine komplizierten Fälle geben, die er zu beurteilen nicht fähig wäre, die er an eine höhere Instanz überweisen müsste. Stellen wir uns einmal das höchste Gericht der Welt vor, dem er Vorsitzen wird, und denken wir an das Schicksal jener Unzählbaren, an deren endlose Seligkeit oder endlose Leiden! All das liegt in seinen Händen! Es wird kein Berufungsverfahren geben, seine Entscheidungen werden endgültig, unwiderruflich und ewig sein. Vom Angesicht des Menschensohnes, der auf seinem erhabenen Thron sitzt, werden sie „hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (Mt 25,46). Wenn wir der Heiligen Schrift glauben, dass dieser Mensch, Jesus Christus, solch ein Amt ausüben wird, dann muss dieser Mensch Gott sein.

Das Wesen Christi

Es kann nicht geleugnet werden, dass die Bibel an allen Stellen die absolute Vollkommenheit des Wesens Christi bezeugt. Wenn es anders wäre, hätte Christus niemals das Abbild von Gottes Herrlichkeit und der Abglanz seines Wesens sein können. Wenn wir diesen einen betrachten, der „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern“ (Heb 7,26) ist, der „ein Lamm ohne Fehl und ohne Flecken“ (1Pet 1,19) ist, „welcher keine Sünde tat“ (1Pet 2,22), „der Sünde nicht kannte“ (2Kor 5,21), „Und Sünde ist nicht in ihm“ (1Joh 3,5), dann müssen wir uns fragen, welche moralischen und geistlichen Vollkommenheiten Jehova hat, die nicht ebenso von Christus bezeugt werden. Er ist der, der in aller Ruhe erklärte: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12). Er ist es, der mit einer entscheidenden Frage, mit durchdringendem Blick seine Gegner dahin brachte, dass sie – von ihrem eigenen Gewissen überführt – sich heimlich davonschlichen (Joh 8,7–9); er war es, der sie sprachlos machte durch die

nicht zu beantwortende Herausforderung: „Wer von euch überführt mich einer Sünde?“ (Joh 8,46) Er war es, der Pilatus das unfreiwillige Zugeständnis abrang: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen“ (Lk 23,4), und einen heidnischen Hauptmann dazu brachte, erstaunt auszurufen: „Fürwahr, dieser Mensch war gerecht!“ (Lk 23,47) Er war es, der auf dem Höhepunkt seines Leidens den Verbrecher, der an seiner Seite starb, so überzeugen konnte, dass dieser erklärte: „Dieser (Jesus) aber hat nichts Ungeziemendes getan“ (Lk 23,41). Stellt das Alte Testament uns Jehova als den Heiligen vor (Jes 40,25), so wird Jesus im Neuen Testament mit gleichem Nachdruck so genannt (Apg 3,14). Wie könnte Jesus aber eins sein mit Jehova in moralischer und geistlicher Vollkommenheit, wie die Bibel ihn darstellt, wenn er gleichzeitig von ihm getrennt wäre durch die unendliche Kluft, die Gott von jedem anderen Wesen trennt? Das Gespräch Jesu mit dem reichen jungen Obersten ist bezeichnend: „Guter Lehrer, was muss ich getan haben, um ewiges Leben zu erben? Jesus aber sprach zu ihm: was heißest du mich gut? Niemand ist gut als nur einer, Gott“ (Lk 18,18.19). Hier muss festgestellt werden, dass Jesus nicht verneinte, dass er gut sei, noch dem eifrig Fragenden verbat, ihn gut zu nennen. Er fragte ihn nur, warum er ihn so nenne. In der Ausdrucksweise des jungen Mannes lag ein verborgener Widerspruch, den Jesus durch seine Gegenfrage aufdeckte. Der Sinn der Frage des Herrn könnte so umschrieben werden: „Du sprichst mich mit dem menschlichen Titel „Lehrer“ (vgl. Lk 3,12) an, und dennoch nennst du mich gut; nur Gott ist gut, und wenn mich jemand für wahrhaft gut hält, dann muss er mich auch als wahrhaften Gott anerkennen.“ – Die Heilige Schrift spricht nicht nur von der absoluten Güte Jesu Christi, sondern sie zeigt auch, dass absolute Güte und absolute Göttlichkeit nicht voneinander zu trennen sind. Die hier zitierten Worte Christi machen ganz klar, dass man, wenn man die Göttlichkeit Christi leugnet, damit auch leugnet, dass er ein „sehr guter Mensch“ gewesen ist. Diese beiden Tatsachen, seine Göttlichkeit einerseits und seine Güte und menschliche Größe andererseits, stehen und fallen zusammen.

Der Anspruch Christi

Im Johannesevangelium gibt es drei Beispiele dafür, dass Jesus beansprucht, der Sohn Gottes zu sein. Es ist sehr wichtig zu sehen, wie dieser Anspruch verstanden wurde: „Darum nun suchten die Juden noch mehr, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen eigenen Vater nannte, sich selbst Gott gleichmachend“ (Joh 5,18). – „Die Juden antworteten ihm: Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Lästung und weil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst“ (Joh 10,33). – „Die Juden antworteten ihm [Pilatus]: Wir haben ein Gesetz, und nach unserem Gesetz muss er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat“ (Joh 19,7). Zweierlei wird durch diese Worte ohne Zweifel bestätigt: erstens, dass die Juden es für ausgemacht hielten, dass der besondere Anspruch Jesu, der Sohn Gottes zu sein, und dass er Gott „seinen eigenen Vater“ nannte, nicht weniger bedeutete, als dass er für sich in Anspruch nahm, Gott gleich zu sein, oder dass er sich selbst zu Gott machte. Wir wollen beachten, dass Jesus nicht versuchte, ihrer Behauptung zu widersprechen oder ihnen zu zeigen, dass sie seinen Anspruch falsch ausgelegt hätten! Zweitens wurde dieser Anspruch, Gottes Sohn zu sein, der von den Juden einfach als Anspruch auf Göttlichkeit verstanden wurde, der Hauptanklagepunkt in der Gerichtsverhandlung vor dem Hohen Rat. Er führte zu seiner Kreuzigung. Ein bekannter Jude, M. Salvador, weist in seinem Buch *Jesus Christus* nach, dass ein Jude, der an seinen Gott glaubte, angesichts des Anspruches Jesu folgerichtig nichts anderes fühlen konnte, als die unbedingte Verpflichtung, ihn zu töten. Es ist klar, dass die Juden ihn nicht verurteilten, weil sie seinen Anspruch nicht richtig verstanden hätten. Aus den Berichten geht vielmehr deutlich hervor, dass sie ihn verurteilten und töteten, gerade weil sie den Anspruch, den er erhob, klar verstanden und sich weigerten, ihn anzuerkennen. Hieran erinnert sie Petrus kurze Zeit später: „Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten *verleugnet!*“ (Apg 3,14)

Eng verbunden mit diesem Anspruch, Gottes Sohn zu sein, war sein Anspruch, der Christus oder Messias zu sein. Was für einen Messias durften die Juden nach ihren Propheten erwarten? Jesaja hatte den Kommenden als „Immanuel“ (Jes 7,14) – Gott mit uns –, als „den starken Gott, Vater der Ewigkeit“ (Jes 9,6) beschrieben. Jeremia nannte ihn: „Jehova, unsere Gerechtigkeit“ (Jer 23,5.6). Micha sprach von seiner Existenz von Ewigkeit her (Mich 5,1). Daniel sagte seine immerwährende Gewalt und sein Königreich voraus (Dan 7,14). Durch Sacharja bezeichnete Gott ihn als den „Mann, der mein Genösse ist“ (Sach 13,7). In Maleachi wird er beschrieben als der Herr, der plötzlich zu seinem Tempel kommen wird (Mal 3,1). Dass die Juden den Anspruch Jesu, Gottes Sohn zu sein, als einen Anspruch auf Göttlichkeit deuteten, haben wir schon gesehen. Es ist klar, dass für sie dieser Anspruch Jesu gleichbedeutend war mit dem Anspruch, der Messias zu sein. Das können wir aus der feierlichen Eidesformel entnehmen, die der Hohepriester ihm gegenüber anwandte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du der Christus (Messias) bist, der Sohn Gottes!“ (Mt 26,63) Vom Jüdischen Standpunkt aus war das Schicksal Jesu besiegelt durch die prompte Antwort: „Du hast es gesagt“ (Mt 26,64).

Christus und die Menschheit

Wir haben versucht, aus der Bibel zu erfahren, ob diese unüberwindliche Kluft, die den Unendlichen von den Sterblichen, den Ursprünglichen von den Geschöpfen trennt – ob diese Kluft Christus zugleich mit allen Geschöpfen von Gott trennt, oder ob sie zwischen Gott und Christus einerseits und allen Geschöpfen andererseits liegt. Die angeführten Schriftstellen haben ohne Frage gezeigt, dass niemals solch ein Abgrund zwischen ihm und dem Vater bestanden hat, sondern dass Christus wesensgleich mit dem Vater ist als der „einziggeborene Sohn“. Daher muss diese unüberwindliche Kluft zwischen ihm und allen Geschöpfen liegen. Ist dies das Zeugnis der Bibel? Zeigt die Bibel, dass der Mensch zu Christus im gleichen Verhältnis steht wie zu Gott? Verlangt sie, dass der Mensch dem Sohn

die gleiche Huldigung darbringt wie dem Vater, zu der er als Geschöpf dem Schöpfer gegenüber verpflichtet ist? Ein Satz wird als Antwort genügen, vielleicht der wichtigste Satz, der in dieser Hinsicht in der Bibel zu finden ist; denn es ist wirklich nicht möglich, etwas anderes daraus zu lesen, als was er besagt. Aus dem Munde Jesu selbst erfahren wir, dass es das ausdrückliche Verlangen des Vaters ist, „dass alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat“ (Joh 5,23).

Ein eifriger Diener der Religion, der die Göttlichkeit Christi leugnete, sagte einmal zu einem gläubigen Freund des Verfassers: „Der Unterschied zwischen uns ist der: sie machen viel von Christus, und wir machen viel von Jehova.“ Hätte dieser Mann die Bedeutung des zitierten Verses erfasst, dann hätte er merken müssen, dass er die Ehre, die dem Sohn zu geben er sich weigerte, damit auch dem Vater vorenthielt. Der Apostel Petrus würde zu einem solchen Menschen sagen, was er den tiefreligiösen Menschen seiner Zeit sagte: „Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet“, – wenn er auch sicher fortfahren würde: „Ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, gleichwie auch eure Obersten“ (Apg 3,14.17). Dass die Ehre, die dem Vater gebührt, auch dem Sohn zusteht, wird jedoch nicht nur von dem einen Schriftwort bezeugt, sondern diese Wahrheit finden wir überall in der ganzen neutestamentlichen Christusoffenbarung. Das soll im Folgenden an Hand von vier Beziehungen aufgezeigt werden: Christus erkennen – Christus vertrauen – zu Christus beten – Christus anbeten.

Christus erkennen

Geistliches Leben, ewiges Leben ist abhängig von geistlicher Erkenntnis. Dabei geht es nicht um bloßes Wissen biblischer Tatsachen, nicht um die Kenntnis eines Systems von Lehren, sondern darum, dass wir den einzigen wahren Gott erkennen (Jer 31,34). Die Vergeltung Gottes wird die treffen, die ihn nicht kennen (2.Thess.

1,8). Aber die Bibel setzt die Erkenntnis des Sohnes auf die gleiche Stufe mit der Erkenntnis des Vaters und bezeichnet sie als ebenso wesentlich zur Erlangung des ewigen Lebens: „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). „Wenn ihr mich erkannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater erkannt haben“ (Joh 14,7; siehe auch 2Pet 1,2.). Auch ist die Kenntnis des Vaters abhängig vom Willen des Sohnes, ihn zu offenbaren, denn „niemand erkennt ... den Vater als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will“ (Mt 11,27). Darum liegt es in der Hand des Sohnes, ob er Menschen ewiges Leben schenkt (Joh. 10,28; 17,2).

Paulus zeigt uns, dass sein größter Wunsch und sein innigstes Sehnen eine größere Erkenntnis Christi ist: „Aber was irgend mir Gewinn war, das habe ich *um Christi willen* für Verlust geachtet; ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der *Erkenntnis Christi Jesu*, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, *damit Ich Christus gewinne ... um ihn zu erkennen* und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden“ (Phil 3,7–10). Es ist bezeichnend für die Lehre aller Apostel, dass sie betonen, dass nicht nur die Errettung, sondern auch die volle geistliche Reife abhängig ist von der Erkenntnis Christi: „... bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und zur *Erkenntnis des Sohnes Gottes*, zu dem erwachsenen Manne, zu dem *Maße des vollen Wuchses, der Fülle des Christus*“ (Eph 4,12.13). Da nun die Erkenntnis des Sohnes der Schlüssel zur Erkenntnis des Vaters ist, und da letztlich ebenso viel Nachdruck auf die Erkenntnis des Einen wie des Anderen gelegt wird, wie können wir da den Schluss umgehen, dass Christus Gott ist?

Christus vertrauen

Das Neue Testament bietet uns die Seligkeit nicht an, als etwas, das im Namen Jehovas zu erhalten ist, sondern im Namen Jesu Christi von Nazareth: „Denn auch kein anderer Name ist unter dem Him-

mel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,10–12). Nur der Glaube an Christus rechtfertigt den Menschen vor Gott und erlöst ihn von seinen Sünden (Röm 3,22.26). Aber dieser errettende Glaube ist mehr als ein intellektuelles Anerkennen der Wahrheit, dass Christus existiert. Es ist auch mehr als eine bloße Anerkennung des Erlösungswerkes (Apg 16,31). „Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust wohl; auch die Dämonen glauben und zittern“ (Jak 2,19). Solch ein Glaube befreit Dämonen nicht von ihrer Qual, noch rettet er die Menschen von ihrer Sünde. Denn „*mit dem Herzen* wird geglaubt zur Gerechtigkeit“ (Römer 10,10), und das Herz umfasst nicht nur den Verstand, sondern auch das Gefühl und den Willen. Der Verstand nimmt den wahr, der der Gegenstand des Glaubens ist, das Gefühl ergreift ihn, der Wille ergibt sich ihm. So ist das Herz – Verstand, Gefühl und Wille – gefangen genommen durch den, an den es glaubt. In einer Weise geht der Gläubige auf in dem, an den er glaubt, er ist „eines anderen geworden“ (Röm 7,4), nämlich des Christus und ist „in Christus“ (2Kor 5,17), – dieser und ähnliche Ausdrücke finden sich etwa einhundert Mal in den Schriften des Paulus – so dass er sagen kann: „Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

Wenn es so ist, wie die Schrift sagt, dass Christus der ist, auf den sich der errettende Glaube richtet, und wenn dieser errettende Glaube die freiwillige Unterwerfung des ganzen inneren Menschen – Verstand, Gefühl und Wille – unter ihn in sich schließt, so dass man in ein neues geistliches Reich versetzt wird, „in Christus“, und umgewandelt wird in „eine neue Schöpfung“ (2Kor 5,17), – können wir dann wirklich annehmen, dass dieser Eine, dem man so vertrauen darf, von dem man so abhängig ist, dem man sich so völlig zu unterwerfen hat, der so zum Lebensraum unseres geistlichen Lebens wird, – dass dieser Eine geringer ist als Gott? Welches Maß an Vertrauen soll der Gläubige dem Allmächtigen entgegenbringen über das hinaus, dass die Heilige Schrift von ihm fordert dem Sohn Gottes gegenüber?

Zu Christus beten

Ein Gebet darf – das nämlich bedeutet das Wort Gebet – rechtmäßig nur an Gott gerichtet sein. Hierin stimmen die Unitarier, die Christi Göttlichkeit leugnen, und die Trinitarier, die sie bezeugen, überein. Doch sollte nach Meinung der ersteren das Gebet nicht an Christus gerichtet werden, da er nicht Gott wäre; nach Auffassung der letzteren aber darf das Gebet an Christus gerichtet werden, da er Gott ist. Was sagt die Bibel? Finden wir irgendwelche Beispiele für Gebete zu Christus? Wird es den Gläubigen verboten oder ans Herz gelegt zu ihm zu beten?

In den Berichten der Evangelien gibt es viele, die kamen und Jesus „baten“ (Mt 14,36); aber dürfen wir sicher sein, dass dies ein Beten war, Gebete, die zu ihm als an Gott gerichtet waren? Er sagte zu der Frau am Jakobsbrunnen: „Wenn du die Gabe Gottes kenntest, und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ (Joh 4,10). Wenn wir glauben, dass diese Gabe auch heute noch zu den gleichen Bedingungen wie damals zu haben ist, worin unterscheidet sich dann die Bitte an Christus, uns „lebendiges Wasser“ zu geben, im Grund genommen von dem Gebet zu Gott um seinen Segen? Worin unterscheidet sich im Grunde das Gebet Davids: „Sei mir gnädig, o Gott!“ (Ps 51,1) vom Schrei des Bartimäus: „O Sohn Davids, Jesu, erbarme dich meiner!“ (Mk 10,47) Aus ähnlichen Worten bestand sicherlich das Gebet sehr vieler Menschen um Erlösung, durch das sie zu Christus, aus dem Tod in das Leben kamen. Sicher war das Gebet des Paulus zu Christus: „Was soll ich tun, Herr?“ (Apg 22,10) die entscheidende Wende in seinem Bekehrungserleben. Wenn es uns demnach erlaubt ist, Christus um Erlösung anzurufen, sollten wir ihn dann später nie wieder anrufen dürfen? Stephanus, der erste christliche Märtyrer, gibt uns darauf eine Antwort: „Voll Heiligen Geistes“ (Apg 7,55) beendete er seinen Christenlauf so, wie Paulus ihn begann, nämlich mit einem Gebet zu Christus: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apg 7,59) Fast die gleichen Worte

wie die, die Jesus am Kreuz zum Vater sprach, betete Stephanus zu Christus bei seinem Märtyrertod.

Es gibt tatsächlich viele Schriftbeweise dafür, dass das Beten zu Christus nicht eine Ausnahme, sondern die Regel bei den ersten Christen war. Sie werden sehr treffend beschrieben als solche, „die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen“ (1Kor 1,2; Apg 9,14.20.21; 22,16). Dann haben wir auch die Zeugnisse der heiligen Schreiber des Neuen Testaments, die in sich selbst Gebete sind: „Ich hoffe aber in dem Herrn Jesus“ (Phil 2,19), „Ich danke Christus Jesus, unserem Herrn“ (1Tim 1,12). Ja, das letzte Gebet in der Bibel, das zum Ausdruck bringt, was das Anliegen der Gemeinde zu aller Zeit war, ist ein Gebet zu Christus: „Komm, Herr Jesus!“ (Off 22,20) Jesaja weist mit Recht darauf hin: „Es haben keine Erkenntnis, die... zu einem Gott flehen, der nicht retten kann“ (Jes 45,20). Aber diejenigen, die Christus anrufen, beten zu einem, der „völlig zu erretten vermag, die durch ihn Gott nahen“ (Heb 7,25). Diejenigen, die Ihn anriefen und denen er in seiner Gnade Antwort gab, können nicht bezweifeln, dass sie in Wahrheit mit Gott gesprochen haben.

Christus anbeten

Die Anbetung von Seiten der Geschöpfe gebührt Jehova und ihm allein, denn die Heilige Schrift sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen“ (Mt 4,9.10). Die Verehrung jedes anderen Gottes, sei er Geist, Engel oder von Menschenhand geschaffenes Bild, ist Götzendienst. Wenn aus der Bibel nachgewiesen werden könnte, dass die Menschen angehalten werden, Christus nicht anzubeten, und dass er selbst diese Anbetung, die Gott allein gebührt, abgelehnt hätte, dann wäre das ein starker Hinweis darauf, dass Christus nicht wahrhaft göttlich wäre. Wenn aber die Bibel überzeugend zum Ausdruck bringt, dass die Menschen ihn als Gott verehrten, und dass er dies willig entgegennahm, und wenn wir finden, dass Gott die Menschen auffordert, ihn zu verehren, dann ist damit der Beweis seiner Göttlichkeit endgültig gegeben.

Das Wort für Anbetung im griechischen Testament (*proskyneō*) kommt ungefähr sechzigmal vor und wird immer wieder gebraucht in Bezug auf die Anbetung, die Gott gebührt, die aber manchmal die Menschen in ihrer Unwissenheit anderen Menschen darbringen, oder die sie in ihrer Dummheit Göttern entgegenbringen, die sie selbst geschaffen haben. Wir finden gottesfürchtige Menschen, die solche Verehrung von ihren Mitmenschen ablehnten, wie Petrus die Verehrung durch Kornelius ablehnte (Apg 10,25.26), oder wie Paulus und Barnabas in großer Bestürzung den Bewohnern von Lystra verboten, ihnen zu opfern (Apg 14,14.15). Genauso verhielten sich auch die Engel: Zweimal wollte Johannes, als er auf Patmos die Offenbarung empfangt, den Engel anbeten, der ihm solch große Offenbarungen gezeigt hatte. Aber beidemal stieß er auf die gleiche feste Ablehnung: „Siehe zu, tue es nicht! ... Bete *Gott* an!“ (Off 19,10; 22,8.9) Aber die Anbetung, die die Engel von Menschen anzunehmen sich weigerten, gab „eine Menge der himmlischen Heerscharen“ (Lk 2,13.14) willig dem Jesuskind bei seiner Geburt, und das auf ausdrücklichen Befehl: „Und alle Engel Gottes sollen ihn anbeten!“ (Heb 1,6) Was Jesus entschlossen dem Satan verweigerte, das taten die Weisen dem neugeborenen Sohn Gottes: „Sie fielen nieder und huldigten ihm“ (Mt 2,11). Die Evangelien berichten immer wieder davon, wie Menschen Jesus Christus anbeten: der Aussätzige (Mt 8, 2), der jüdische Vorsteher (Mt 9,18), der Blinde (Joh 9,38), die Jünger im Schiff (Mt 14,33), die Kanaaniterin (Mt 15,25), die Mutter von Johannes und Jakobus (Mt 20,20), der besessene Gadarener (Mk 5,6); bei der Auferstehung beteten ihn die beiden Marien an (Mt 28,9), bei der Himmelfahrt die elf Jünger (Mt 28,17).

Sollten wir annehmen, dass diese Anbetung Christi nur eine Ehrerbietung einem großen Lehrer gegenüber sein sollte oder eine Ehrenbezeugung für einen großen Wohltäter, der sie reichlich gesegnet hatte dadurch, dass er ihre Leiber geheilt oder ihre Seelen gerettet hatte, und der dabei geringer als Gott gewesen wäre. Eine solche Ansicht stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Der Blindgeborene betete nicht den an, der ihn geheilt hatte; er huldigte

ihm nicht, bis Jesus ihm sagte, wer er war; aber als er wusste, dass Jesus der Sohn Gottes war, dann „warf er sich vor ihm nieder“ (Joh 9,35–38). Daraus ist deutlich zu erkennen, dass er ihn nicht anbetete für das, was er getan hatte, sondern für das, was er war. Kann man da noch meinen, diese Verehrung Christi, des Messias, sei etwas Geringeres gewesen, als die an Jehova gerichtete Anbetung? Die Offenbarung gibt die entscheidende Antwort, denn sie ist die Offenbarung einer Person, die mehrmals beschrieben wird als der Erste und der Letzte, das Alpha und das Omega, der König der Könige und Herr der Herren, das Lamm, das mitten auf dem Thron sitzt. Schon der erste Anblick seiner Herrlichkeit war derartig, dass Johannes berichtet: „Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot“ (Off 1,17). Er schreibt ihm „die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Off 1,5.6) zu. Unzählige Engel um den Thron herum werden uns gezeigt, „die mit lauter Stimme sprachen: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segnung“ (Off 5,11.12). Würden wir einen solchen Lobpreis von Geschöpfen einem anderen Geschöpf gegenüber erwarten, wie erhaben es als Geschöpf auch immer sein könnte? Ist diese Anbetung geringer als die, die dem Allmächtigen dargebracht wird?

Wir wollen beachten, wie es in der Offenbarung weiter heißt: „Und jedes Geschöpf, das in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meere ist, und alles, was in ihnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, *und dem Lamm* die Segnung und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Off 5,13) Wir wollen festhalten, dass die ganze Schöpfung hier ihrem Schöpfer Huldigung erweist. Ist das Lamm auch unter denen, die ihrem Schöpfer huldigen? Oder sehen wir, dass ihm hier von allen Geschöpfen die gleiche Huldigung, die gleiche Anbetung dargebracht wird wie dem Allmächtigen? (vergl. Off 7,10) Vorher angeführte Aussagen der Schrift sollten uns auf ein solches Erleben vorbereitet haben. Jesus hatte uns enthüllt, dass es der ausdrückliche Wunsch des Vaters sei, „dass alle den Sohn ehren, wie sie

den Vater ehren“ (Joh 5,23). Paulus erinnert uns daran, dass Gott beschlossen hat, „dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters“ (Phil 2,10.11). Wie klar beweisen diese Verse doch, dass die Ehre des Vaters für immer mit der Ehre des Sohnes verbunden ist. Hat Gott nicht gesagt: „Ich bin Jehova, das ist mein Name; und meine Ehre gebe ich keinem anderen“ (Jes 42,8)? Wie kommt es dann, dass er diese Ehre mit dem Lamm inmitten des Thrones teilt? Es kann nur so sein, dass er seinen Sohn nicht als „einen anderen“, einen geringeren, ansieht, sondern als „den Mann, der mein Genosse ist“ (Sach 13,7), als ebenbürtig und daher berechtigt, die Ehre und den Ruhm, die Gott darzubringen sind, zu empfangen. Es ist deutlich zu sehen, dass Paulus es so verstanden hat, denn an einer Stelle ermahnt er: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“ (1Kor 1,31). Und an anderer Stelle zeigt er, dass es ein typischer Charakterzug der Heiligen ist, dass sie sich „rühmen in Christus Jesus“ (Phil 3,3; 1,26).

Sir John Kennaway, Bart., von Escot, der Großvater des jetzigen Sir John, war vorbildlich als Mensch und als Christ. Eines Tages wurde er von einem Freund des Verfassers versehentlich mit „My Lord“ angeredet. Sofort erwiderte er: „Das steht mir nicht zu.“ Das war die Reaktion eines aufrichtigen und bescheidenen Mannes, eine Ehre sofort zurückzuweisen, die ihm nicht zukam. Als aber Jesus von Thomas mit den Worten angebetet wurde: „Mein Herr und mein Gott!“ nahm er die Anbetung nicht nur an, sondern tadelte sogar Thomas ein wenig, dass er so lange gebraucht hatte, bis er an die Wahrheit glaubte. Hast du, mein Leser, ihn jemals so angebetet? Oder gehörst du zu der Menge derer, die – teils aus religiösen, teils aus anderen Gründen – den Sohn nicht anbeten und damit auch den Vater nicht ehren, der ihn gesandt hat.

Christus unsere Versöhnung

Ob Christus angebetet werden soll oder nicht, ist nicht das einzige, das auf dem Spiel steht, wenn jemand bezweifelt, dass er Gott ist. Etwas viel Grundsätzlicheres wird noch sehr wesentlich davon berührt, denn die ganze Frage der Versöhnung des Menschen mit Gott hängt davon ab, wer Jesus ist. Die eigene Errettung des Lesers steht auf dem Spiel, denn der Herr Jesus sagt heute noch, was er vor langer Zeit religiösen Menschen sagte: „Denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Joh 8,24). Offenbarte Jesus nicht, dass gerade das Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Christus (Messias), der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16–19) der Fels ist, auf den die Gemeinde aufbaut wird?

Jahrhunderte bevor Jesus kam, gab Hiob seiner Sehnsucht nach einem Vermittler Ausdruck, nach einem, der ihn mit Gott aussöhnen würde. Der Allmächtige schien Hiob zu erhaben, zu weit entfernt, als dass er es hätte wagen können, direkt mit ihm zu verhandeln: „Denn er ist nicht ein Mann wie ich, dass ich ihm antworten dürfte, dass wir miteinander vor Gericht gehen könnten. Es gilt zwischen uns keinen Schiedsmann, dass er seine Hand auf uns beide lege“ (Hiob 9,32.33). Hiobs Verlangen nach einem Schiedsmann fand Erfüllung in dem „*einen* Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus“ (1Tim 2,5). Er ist es, und er allein, der seine Hand auf beide legen kann, denn er ist „in Gestalt Gottes“ und „in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden“ (Phil 2,6–8), und so kam es, dass „das Wort (das Gott war) ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1,1.14). Um seine Hand auf Gott und Menschen zu legen, wie Hiob es ausdrückte, musste er fähig sein, persönlich Kontakt im himmlischen Bereich mit Gott und im irdischen Bereich mit Menschen aufzunehmen. So geschah es dann, als die Zeit erfüllt war, das Jesus, „der in des Vaters Schoß ist“ (Joh 1,18), kam, „geboren von einer Frau“ (Gal 4,4). Hinsichtlich seiner Erkenntnis Gottes bezeugt er: „Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn“ (Mt 11,27); hin-

sichtlich seiner Erkenntnis des Menschen bedurfte er nicht, „dass jemand Zeugnis gäbe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (Joh 2,25). Nur als der Gott-Mensch konnte der Sohn ein wirklicher Vermittler sein, indem er Gott vor den Menschen ebenso vertrat, wie die Menschen vor Gott. Einige vertreten die Ansicht, dass nur ein vollkommener, nicht ein göttlicher Mensch nötig sei, um die Menschen von der Macht der Sünde zu erlösen, weil der Apostel sagt: „Denn gleichwie durch des einen Menschen Ungehorsam die Vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen (Jesus) die Vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden“ (Röm 5,19).

Diese Ansicht wurde in dem Buch „Gott bleibt wahrhaftig“ (Let God be True; Wachturm Bibel- und Traktatgesellschaft) folgendermaßen formuliert: *„Was verloren ging, war vollkommenes menschliches Leben samt seinen Rechten und Irdischen Aussichten, und was erlöst oder zurückgekauft wurde, ist das, was verloren ging, nämlich ebenfalls vollkommenes menschliches Leben samt seinen Rechten und irdischen Aussichten. Gottes in 5. Mose 19,21 aufgezeichnetes, gerechtes Gesetz forderte Gleiches für Gleiches. Somit sollte ein vollkommenes Menschenleben für ein verlorengegangenes vollkommenes Menschenleben geopfert werden“ (S. 123). „Es gefiel Gott, sich von all den treuen Geschöpfen im Himmel dieses Einen zu bedienen, der ihm am liebsten war, indem er ihn auf die Erde sandte, damit er ein vollkommener Mensch werde und außer anderen Dingen das Loskaufswerk vollbringe“ (S. 124). „Als vollkommener Mensch nahm Jesus eine ähnliche Stellung ein wie einst Adam, der vollkommene Mensch, im Garten Eden“ (S. 128).*

Dass ein „vollkommenes Menschenleben“ nötig war für das Werk der Erlösung, ist wohl wahr; wo aber können wir außerhalb von Gott solche Vollkommenheit finden? Das sahen wir oben schon bei der Betrachtung des Wesens Jesu und seiner eigenen Worte: „Niemand ist gut, als nur einer, Gott!“ (Lk 18,19) Ein vollkommenes Menschen-

leben ist geistlich und moralisch gesehen eine Unmöglichkeit, wenn nicht Gott selbst Mensch, wenn Gott nicht Fleisch wird. Vollkommen zu sein, bedeutet mehr als ohne Schuld, ja, mehr als ohne Sünde zu sein, wie es der Zustand Adams war vor dem Fall. Es gehört vielmehr dazu, dass man in seiner Sündlosigkeit versucht wurde und überwunden hat. Christus hat sündlos über die Versuchung triumphiert: „Er litt ... und vollendet worden [durch die Anfechtung], ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden“ (Heb 5,8.9). Von dem „vollkommenen Menschen Adam im Paradies“ zu sprechen, heißt Unschuld und Vollkommenheit zu verwechseln und das Wesen der Vollkommenheit Christi, die ihn zur Erlösung befähigte, völlig falsch zu verstehen. Die Aussage „Gleiches mit Gleichem vergelten“ (5Mo 19,21) bezieht sich auf zeitliche Strafe für die Sünde und nicht auf die Erlösung des Menschen durch Christus. Adams Sünde war begrenzt, obwohl sie in ihrer Auswirkung weit ging; Christi Opfer ist unbegrenzt, unendlich. Römer 5 zeigt, dass es sich hier nicht um „Gleiches mit Gleichem vergelten“ oder um „das Opfer eines vollkommenen menschlichen Lebens für ein verlorengegangenes vollkommenes menschliches Leben handelt“. Lies einmal:

„Aber es verhält sich mit dem Sündenfall *nicht* wie mit der Gnadengabe. Denn wenn durch des Einen Sündenfall die Vielen gestorben sind, *wie viel mehr* ist die Gnade Gottes und das Gnadengeschenk durch den einen Menschen Jesus Christus den vielen *reichlich* zuteil geworden. Und es verhält sich mit der Sünde durch den einen *nicht* wie mit dem Geschenk. Denn das Urteil wurde wegen des einen zur Verurteilung; die Gnadengabe aber wird trotz vieler Sündenfälle zur Rechtfertigung. Denn wenn infolge des Sündenfalles des einen der Tod zur Herrschaft kam durch den einen, *wie viel mehr* werden die, welche den *Überfluss der Gnade* und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den Einen, Jesus Christus“ (Röm 5,15–17, Übersetzung F. E. Schlachter). Wäre Römer 5,19 im Lichte dieses Zusammenhanges ausgelegt worden, hätte die oben erwähnte Ansicht niemals vertreten werden können, denn sie ist die

Umkehrung der Worte des Apostels. Er vergleicht nicht einfach, was uns durch den Gehorsam Christi verliehen wurde, *gegenüber*. Beachte, was wir an Christus haben können, nach seinen Worten: „wie viel mehr!“ – „Überfluss der Gnade“ – „im Leben herrschen“. Was wusste Adam davon vor seinem Fall? Der Apostel fasst es mit folgenden Worten zusammen (V. 20): „Wo aber das Maß der Sünde vollgeworden ist, da ist die Gnade überfließend geworden.“ – Hier können wir singen:

Die Söhne Adams rühmen sich,
dass sie in Christ empfangen haben
mehr Segen
als in Adam sie verloren.

Falls, wie einige meinen, das Opfer Christi nur dazu diene, den Zustand Adams vor dem Fall für die Erlösten wiederherzustellen, dann besteht die entsetzliche Möglichkeit, dass sie erneut straucheln wie er und ewig verloren gehen. Wäre das dann die „so große Errettung“, die uns Christus zu solch einem Preis erworben hat, die der Apostel beschreibt mit den Worten „wie viel mehr!“ – „Überfluss der Gnade“ – „im Leben herrschen“? Sicher wird keiner, der diese Erlösung persönlich erfahren hat, jemals versucht sein, so zu denken.

Wenn es stimmen würde, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werden und dass das Opfer des Erlösers mindestens gleichwertig sein musste mit dem oder den Wesen, die er erlösen sollte, dann folgt doch daraus, dass das Opfer eines vollkommenen, doch begrenzten Lebens – falls so etwas existieren könnte – nur ausreichen würde, um die Sünde eines einzigen anderen begrenzten Lebens zu sühnen. Dann könnte Christus höchstens als der Sühnende für die Sünde Adams angesehen werden, aber nicht für die seiner Nachkommen. Aber die Heilige Schrift lehrt, dass Jesus „der Heiland *der Welt*“ (Joh 4,12) ist; er wurde gesandt, „dass *die Welt* durch ihn errettet werde“ (1Joh 4,14). – „Und er ist die Sühnung für unsere Sün-

den, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“ (Joh 3,17; 1Joh 2,2). Außerdem steht fest, dass die Engel und sogar die Himmel selbst unrein sind, und dass das Opfer Christi auch diesen zur Reinigung dienen soll (Hiob 4,18; 15,15; 25,5).

Stell dir für einen Augenblick das kosmische Ausmaß dieser Erlösung vor, dass ein Opfer benötigt wurde, das hinreichend war für die Millionen und aber Millionen von Geschöpfen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein Opfer, das die Himmel reinigen und mit Gott versöhnen würde (Kol 1,20; Heb 9,23). Hätte dies dadurch erreicht werden können, dass ein sündloser Adam sein Blut vergossen hätte? Hätte ein Michael oder ein Gabriel, selbst wenn er ohne Tadel und unbefleckt wäre, Menschengestalt annehmen, gehorsam werden bis zum Tode und dadurch solch große Erlösung bewirken können? Die Aufgabe war ja nicht nur, Seelen vom Tode zu erretten, sondern „viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen“ (Heb 2,10), sein Volk von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu erlösen und „dass er die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe“ (Eph 5,27). Mach dir dieses Wunder klar, und du wirst nie mehr zweifeln an der Göttlichkeit dessen, der es vollbrachte! Eine unendliche Erlösung erfordert einen unendlichen Erlöser: „Ich, der mächtige Jakobs, dein Erlöser“ (Jes 49,26).

Lasst uns nun einige Einwände kritisch betrachten, die von denen vorgebracht werden, die leugnen, dass Christus Gott ist.

Der Anfang der Schöpfung Gottes

Offenbarung 3,14 wird manchmal zitiert als Beweis dafür, dass Jesus Christus geschaffen wurde und dass er somit niedriger wäre als Gott. Es heißt an dieser Stelle: „Und dem Engel der Versammlung in Laodizea schreibe: dieses sagt der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, *der Anfang der Schöpfung Gottes*“ (Off 3,14). Diese letzte Aussage wird aufgefasst, als bedeute sie, dass Jesus das erste We-

sen war, das Gott erschuf. Wir wollen das untersuchen. Das mit „anfangen“ übersetzte Wort (griechisch *arche*) wird in der Offenbarung sonst nur an zwei Stellen gebraucht. In Kapitel 21, 6 sagt Gott: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende.“ Niemand, der überhaupt an Gott glaubt, wird aber annehmen, dass Gott einen Anfang hatte oder dass er eines Tages ein Ende haben wird, sondern vielmehr, dass er der Anfang und das Ende aller Dinge *ist*, der Urheber und der, der alle Existenz beendet.

Die andere Stelle, an der dieses Wort vorkommt, ist Kapitel 22,13. Sie lautet hier fast gleich: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“ Aber der das sagt, ist diesmal der, der im Vers davor gesagt hat: „Siehe, ich komme bald!“, und dem sein Volk Vers 20 antwortet: „Amen; komm, Herr Jesus!“ So ist der Sohn mit dem Vater zusammen auch der Urheber und der, der alles beendet, der Urgrund, der alles, was er begonnen hat, zum Abschluss bringen wird. Wie kann er dann selbst geschaffen worden sein? Nein, das in Offenbarung 3, 14 mit „Anfang“ übersetzte Wort heißt in erster Linie „Ursprung“, wie auch in den anderen beiden Stellen der Offenbarung; Jesus Christus ist „der Ursprung der Schöpfung Gottes“ (Joh 1,3), derjenige, der der Schöpfung den Anfang gab (Kol 1,15). Diese Tatsache bezeugt die Heilige Schrift übereinstimmend. Er ist auch „der Erstgeborene aller Schöpfung“ (Kol 1,15.16; Heb 1,2). das betont seine Stellung als Erbe. Er ist bestimmt, alles zu erben, was er erschuf. Darum fährt die Schrift fort: „Alle Dinge sind *durch ihn* und *für ihn* geschaffen.“

Christus hoch erhoben

Manchen verursacht das Wort: „Darum hat Gott ihn [Jesus] auch hoch erhoben“ (Phil 2,9) Schwierigkeiten. Sie sagen: „Wenn Christus Gott ist, dann hat er doch schon den Platz absoluter Herrschaft im All inne; wie könnte er dann noch erhoben werden?“ Wir brauchen den Abschnitt nur im Zusammenhang zu betrachten, und die Schwierigkeit ist behoben. Die beiden vorangehenden Verse regen

eine andere Frage an, durch die die eben genannte Frage beantwortet wird, nämlich: Wie kann einer, den die Schrift darstellt als „in Gestalt Gottes“, „bei Gott“ und „war Gott“, sich selbst „zu nichts machen“ und „erniedrigen“? Die Antwort: indem er „Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist ..., indem er gehorsam wurde bis zum Tod“ (Phil 2,6–8). Das war das Äußerste an Selbsterniedrigung, das die Welt jemals sah oder sehen wird. Und darum geht es an dieser Stelle. Auf dieses höchste Beispiel göttlicher Demut weist der Apostel die Christen in Philipp! hin. Dass Gott „ihn hoch erhoben“ hat, ist nur die andere Seite der Wahrheit, ist nur das, was wir in dem Fall auch hätten erwarten sollen. Was uns in Erstaunen versetzen sollte, ist nicht die Tatsache, dass er hoch erhöht wurde, sondern dass er, der „in Gestalt Gottes war“, sich so erniedrigt hat zur Errettung der sündigen Menschen. Ist es nicht ganz in der Ordnung, dass „ihr nun den Sohn des Menschen dahin auffahren seht, so er zuvor war“ (Joh 6,62)? Darum hat er ja den Vater gebeten, als er sagte: „Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (Joh 17,5). –

Vor einigen Jahren hatte ein Diener Gottes nach einem Gottesdienst in einer Kirche in Chicago ein Gespräch mit einem gebildeten jungen Mann aus Deutschland, dem Sohne eines rationalistischen Theologen. Er merkte, dass er ernsthaft nach der Wahrheit suchte, aber große Schwierigkeiten mit dem Neuen Testament hatte, zum Beispiel mit den scheinbaren Widersprüchen in den Zeugnissen Christi über sich selbst: „Er sagte an einer Stelle, ‚Ich und der Vater sind eins‘ und ‚Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen‘. Aber er sagt bei anderer Gelegenheit, dass sein Vater größer war als er. Nun kann er doch nicht einerseits eins sein mit Gott und gleichzeitig geringer als Gott. Und er sagt, ‚mir ist alle Gewalt gegeben‘. Das ist aber ein Zugeständnis, dass er selbst keine Gewalt hatte, sondern diese ihm gegeben wurde; und natürlich ist der, der Macht erhält, geringer als der, der sie gibt. Sind das nicht Widersprüche in seinem eigenen Zeugnis?“

Der Christ las die Stellen laut vor und sagte dann: „Angenommen, Sie hätten gelebt, als Jesus auf der Erde war, und hätten von ihm diese sich widersprechenden Worte gehört und hätten ihn gefragt. Und nehmen Sie an, er hätte geantwortet: ‚Mein Kind, wenn ich nun, um dich von der Sünde und dem Fluch des Gesetzes zu erlösen, freiwillig meinen Ruhm, den ich von Ewigkeit her hatte, abgelegt und es auf mich genommen habe, von einer Frau geboren zu werden; wenn ich mich dem Gesetz untertan gemacht und mir so die Beschränkung eures begrenzten Wesens auferlegt habe, damit ich in dieser Gestalt Gott ein Opfer für die Sünde darbringen kann, auf Grund dessen er Vergebung der Sünden für die ganze Welt verkünden kann; kannst du dann nicht begreifen, dass kein Widerspruch in diesen meinen Worten ist? Denn ich *bin* eins mit dem Vater, und wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; aber um der Versöhnung willen habe ich freiwillig eine untergeordnete Stellung eingenommen, damit ich an eurer Stelle sterben kann. Das hätte ich nicht gekonnt, ohne mich zu erniedrigen, ja, ohne wirklich eure Art anzunehmen. So spreche ich einmal von meinem ewigen Verhältnis zu Gott und ein andermal von meinem Verhältnis zu ihm als der Bote des Bundes, der abgesandt ist, um zu erlösen.“

Der Junge Mann hörte aufmerksam zu und sagte dann, wie zu sich selbst: „Ja, das könnte sein. Das stimmt, so könnte das sein. Aber gab Christus jemals eine solche Erklärung? Ist das die Theorie von Christi Unterordnung unter den Vater?“

Der Christ schlug Philipper 2 auf und antwortete: „Hier haben wir wohl die Erklärung; denn sehen sie, Paulus versuchte hier Demut zu lehren, indem er die Philipper ermahnte, sich einander freiwillig unterzuordnen, obwohl sie vielleicht mit Fug und Recht sagen konnten, dass sie untereinander gleich waren. Er bekräftigte seine Ermahnung damit, dass er auf Jesus Bezug nahm. ‚Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, welcher, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt an-

nahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze'." Der junge Mann nahm die Bibel in die Hand und las die Stelle mehrmals leise. Dann sagte er: „Wunderbar! Wunderbar!“, und während er noch die Bibel in der Hand hielt, sagte er mit zitternder Stimme und feuchten Augen: „Ja, der Sohn Gottes gab um *meinetwillen* seine Stellung auf, nahm meine Gestalt an und starb am Kreuz für *mich*'." Und dann sah er den Christen an und sagte: „Was muss ich jetzt tun?“

„Nehmen Sie ihn an; und glauben Sie an ihn; und bekennen Sie ihn als Ihren Heiland.“ „Darf ich das?“

Der Diener Gottes schlug die Bibel auf und las Römer 10, Vers 9: „... dass, wenn du mit deinem Munde Jesus als deinen Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst.“ – „Darf ich das mal sehen?“ – Er nahm die Bibel und las die Stelle laut; dann sagte er: „Ja, ich glaube in meinem Herzen, dass Gott ihn auferweckt hat von den Toten, und ich erkenne ihn als meinen Heiland an.“ Gemeinsam beugten sie die Knie, und der Diener Gottes dankte für die Bekehrung des Mannes und empfahl ihn der Bewahrung Gottes (nach C. T. Trumbull).

Christi Fürsprache

Christus wurde wegen seiner Fürsprache für sein Volk oft als Gott unterstellt angesehen. Wie kann er Gott demütig bitten, wenn er Gott gleich ist? Da aber seine Fürbitte eine direkte Folge davon ist, dass er Mensch wurde, ist die Frage oben schon mit beantwortet worden. Wir haben in der Heiligen Schrift keine Andeutung davon gefunden, dass er solche Fürbitte tat, ehe er Fleisch geworden war. Aber nachdem er in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden war, nachdem er um der Sünde willen gelitten hatte und auferstanden

war, ist er eingegangen „in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“ (Heb 9,24). Die Bibel betont, dass wir im Himmel vertreten werden, nicht durch ein ruhmreiches Geistwesen, sondern durch einen verherrlichten Menschen, den Menschen Christus Jesus. Die Schrift betont ausdrücklich, dass es „der Sohn des Menschen“ (Apg 7,56) war, den Stephanus zur Rechten Gottes sitzen sah und dass es „der Sohn des Menschen“ ist, den der Mensch einst wird „kommen sehen auf den Wolken des Himmels“ (Mt 26,64). Unser gegenwärtiger Vermittler ist (nicht: war) „der Mensch Christus Jesus“ (1Tim 2,5). Seine Fürbitte ist ein Teil seines Vermittlerwerkes und folgt aus seinem Leiden als Mensch. Er hätte niemals als unser großer Hohepriester Fürsprache tun können, wäre er nicht ein Mensch gewesen. „Denn jeder *aus Menschen genommene* Hohepriester wird für Menschen bestellt in den Sachen mit Gott... Also ... auch der Christus ...“ (Heb 5,1.5) Nur als Mensch vermag er wirklich „Mitleid zu haben mit unseren Schwachheiten“ (Heb 4,15).

Aber es muss betont werden, dass allein schon die Anwesenheit Christi bei Gott seine Fürbitte ausmacht. „Er beugt sich nicht als ein Flehender vor der Heiligkeit Gottes, er ist ein Priester auf dem Thron (Sach 6,13). Dass der Vater ihn beständig vor sich sieht, das macht seine Fürbitte aus“ (Liddon). Dass Christus immerdar lebt, um sich für uns zu verwenden (Heb 7,25), heißt, dass sein Leben in der Gegenwart Gottes in der ganzen Erhabenheit seiner Person und der Vollkommenheit seines vollbrachten Werkes eine beständige Fürsprache zugunsten seines Volkes darstellt. Schon sein Erscheinen vor dem Angesicht Gottes ist „für uns“ (Heb 9,24). Wir haben die Art seiner Fürbitte betrachtet und gesehen, dass sie sich auf sein Menschsein gründet, welches wiederum von dem großen Wunder abhängt, dass er „die Gestalt Gottes“ mit der „Knechtsgestalt“ vertauschte. Dies ist kein Grund, seine Person und seine Stellung als geringer anzusehen, vielmehr sollte es uns dazu führen, die Größe seiner Gnade zu preisen. „Denn ihr kennet die Gnade unseres Herrn

Jesus Christus, dass er, da er reich war, um eurer willen arm wurde, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9).

Ein Gott

Einige haben vielleicht trotz allem noch große Schwierigkeiten, die Göttlichkeit Christi anzuerkennen. Sie anzuerkennen heißt, auf Gottes Thron neben dem Vater sich noch jemanden vorzustellen, und das scheint der ausgesprochenen Einheit Gottes, wie die Schrift sie lehrt, mit den Worten: „Jehova, unser Gott, ist nur ein Jehova!“ (5.Mose 6,4; vergl. Jak. 2,19), zu widersprechen. Diesen Vers zitierte Jesus selbst trotz seines klaren, unzweideutigen Anspruchs auf Göttlichkeit. Augenscheinlich sah er nichts Unvereinbares oder Unverträgliches in diesen beiden Wahrheiten; auch wir werden nichts Unvereinbares darin finden, wenn wir das Wesen der Einheit Gottes richtig verstehen.

Diejenigen, die an die Göttlichkeit Jesu Christi glauben, sind keine Polytheisten (Menschen, die an mehrere Götter glauben); sie glauben an *einen* Gott, *einen* Jehova, sie glauben daran, dass die Einheit Gottes absolut ist. Aber sie haben in der Bibel nichts gefunden, wonach Jehova, unser Gott, *eine Person* wäre. Eine derartige Behauptung würde der gesamten biblischen Offenbarung hinsichtlich des Wesens Gottes widersprechen. Jesus sagte: „Ich und der Vater sind eins“, aber nicht: eine Person. Wenn die Schrift sagt „ein Jehova“, so bedeutet dieses „ein“ nicht eine einfache, sondern eine zusammengesetzte Einheit, die in gleicher Weise zu verstehen ist wie die Aussage der Schrift über die Bindung der Ehe: „Die zwei werden ein Fleisch sein“ (Mt 19,5). Niemand wird dies so auffassen, als wären Mann und Frau nicht mehr zwei verschiedene Personen. Die Bibel beginnt mit der Feststellung, dass im Anfang „Elohim“ war, was ein Mehrzahlwort für Gott ist und uns auf den geheimnisvollen Vers vorbereitet, in dem Gott mit sich selbst in der Mehrzahl spricht: „Lasset *uns* Menschen machen in *unserem* Bilde, nach *unserem* Gleichnis“ (1Mo 1,26). Warum dieses „uns“? Wie bringen wir

dieses „in unserem Bilde, nach unserem Gleichnis“ in Einklang mit dem nächsten Vers: „Und Gott schuf den Menschen in *seinem* Bilde“? Die Schlange sagte von dem verbotenen Baum: „... dass welches Tages ihr davon esst ... ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses“ (1Mo 3,5.22); und nachdem sie davon gegessen hatten, heißt es: „Und Jehova Gott sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie *unser* einer, zu erkennen Gutes und Böses.“ Derartige Abschnitte lassen sich nicht in Einklang bringen mit der unitarischen Ansicht, die darauf besteht, dass Gott eine einzige Person ist. – Eine der bedeutendsten der biblischen Aussagen, die sich auf das Wesen Gottes beziehen, ist: „Gott ist Liebe“. Diese Aussage galt schon vor Beginn aller Zeiten, vor der Erschaffung des ersten Geschöpfes. Aber wie kann Liebe bestehen in völliger Isolierung? Der Leser möge über Augustins Gedanken weckenden Ausspruch nachsinnen: „Wenn Gott Liebe ist, dann muss in ihm ein Liebender, ein Geliebter und ein Geist der Liebe sein.“

Ein islamischer Jurastudent hatte ein Johannes-Evangelium bekommen. Er brachte es zurück mit der Bitte, ihm den ersten Vers zu erklären. Er sagte: „Dieses Buch spricht von einem, der das Wort Gottes genannt wird, und sagt, dass er sowohl bei Gott als auch Gott selbst sei. Wie kann jemand bei sich selbst sein?“ Ein Christ antwortete ihm: „Wenn Sie eine Mathematikaufgabe vor sich hätten, die sie nicht lösen könnten, und Sie gingen damit zu Ihrem Lehrer, und der könnte sie auch nicht lösen, dann wäre zumindest so viel gewiss, dass weder Sie noch der Lehrer diese Aufgabe erfunden haben. Nun liegt hier keine mathematische, sondern eine theologische Frage vor, nämlich die Existenz und das Wesen Gottes als Dreieinigkeit. Tausende der fähigsten Köpfe haben im Lauf der Jahrhunderte über dieses Problem nachgedacht, und keiner war je in der Lage, es zu erklären. Wer erfand es denn? Was der Mensch erfindet, kann der Mensch lösen; was der Mensch nicht erklären kann, kann er nicht erfunden haben. Es muss eine Offenbarung sein.“ Es braucht kaum gesagt zu werden, dass der Student keine Antwort darauf geben konnte.

Einige betrachten die Lehre von der Dreieinigkeit mit Geringschätzung, nur weil sie ein Geheimnis ist. Das würde voraussetzen, dass für sie nichts Unerklärliches an Gott ist; alles ist ganz einfach. Sie verehren anscheinend einen Gott, den sie in die engen Grenzen ihres kleinen Verstandes fassen können. „Kannst du die Tiefe Gottes erreichen, oder das Wesen des Allmächtigen ergründen? Himmelhoch sind sie – was kannst du tun? tiefer als der Scheol – was kannst du wissen?“ (Hiob 11,7). Wenn uns jemand einen „Gott“ präsentiert, den wir begreifen und erklären können, dessen unendliches Wesen nicht mehr in Geheimnisse gehüllt ist, dann weigern wir uns, diese Schöpfung des begrenzten Menschenverstandes anzubeten, und von seiner heiligen Wohnung herab wird der Gott des Himmels zürnen: „Du dachtest, ich sei ganz wie du. Ich werde dich strafen!“ (Ps 50,21)

Schlussfolgerungen

Vor dem ersten Kommen Christi konnten die Menschen ihre wahre Haltung dem Allmächtigen gegenüber verbergen, da sie leicht behaupten konnten, an einen unsichtbaren, nicht näher zu erfassenden Gott zu glauben. Die Vorstellung, die sie von Gott hatten, war oft recht unbestimmt, schemenhaft, unwirklich. „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe“ (Gal 4,4). Da wurde der Unsichtbare sichtbar, der Nicht-Wahrnehmbare wurde Fleisch, das die Menschen betasten (1Joh 1,1) oder auch misshandeln konnten, wenn sie wollten. Gott, der Geist ist, war Fleisch geworden in der Gestalt seines Sohnes, der „der Abglanz seines Wesens“ ist, das genaue Abbild Gottes. Nun stand einer mitten unter ihnen, den sie nicht kannten, aber der ohne Bedenken erklärte: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Nun konnte die wahre Herzenseinstellung der Menschen ihrem Gott und Schöpfer gegenüber nicht mehr länger verborgen werden hinter der unverbindlichen Versicherung, dass man ihn liebe oder an ihn glaube. Gott hat den Menschen eingeholt, hat ihm seine Maske heruntergerissen; seitdem muss der Mensch seine

Einstellung zu Gott unmissverständlich zu erkennen geben durch seine Haltung gegenüber dem Menschen Jesus Christus. Diese wichtige Wahrheit wird in den Schriften des Apostels Johannes wiederholt betont: Wenn du den Sohn Christus kennst, so kennst du auch den Vater (Joh 8,19); wenn du an Christus glaubst, glaubst du damit an den, der ihn gesandt hat (Joh 14,6.7; 12,44); wenn du den Sohn bekennt, dann hast du auch den Vater (1Joh 2,23). Wenn du andererseits den Sohn nicht ehrst, so ehrst du auch den Vater nicht (Joh 5,23); wenn du den Sohn leugnest, hast du den Vater nicht; wenn du den Sohn hassest, so hassest du auch den Vater (Joh. 15,23). Es ist daher unmöglich, Gott gegenüber eine andere Haltung einzunehmen, als Christus gegenüber. Du kannst nicht die Göttlichkeit des Vaters anerkennen und die Göttlichkeit des Sohnes leugnen, denn die Leugnung des Sohnes ist die Leugnung des Vaters. Ob du das verstehst, ob du das glaubst oder nicht, das ändert nichts an der Tatsache als solcher, dass dein Verhältnis zu Christus dein Verhältnis zu Gott ist. „Was hältst du von Christus?“ ist die Frage, an der sich dein Verhältnis zu Gott entscheidet; und deine Antwort auf diese Frage bestimmt dein ewiges Schicksal. Hör auf sein heiliges Wort: „Denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Joh 8,24).

*„Was hältst du von Christus?“ ist die Frage,
der Test für deinen Standpunkt, deinen Blick.
Du kannst nicht richtig stehen,
kannst nichts wissen, wenn du ihn nicht recht erkennst.*

*Was Christus für dich ist –
ob du ihn liebst, ob du ihn hassest –
ist Gott für dich.
Und seine Gnade oder sein Zorn ist dein Los.
Einige meinen, er sei Geschöpf,
ein Mensch vielleicht oder Engel.
Doch das ist er nicht.
Ob sie nicht wissen,*

*dass sie verdammt, verloren sind?
So schuldig, hilflos ich bin,
nicht dürfte ich vertrauen auf sein Blut,
nicht verlassen mich auf ihn –
wenn ich nicht wüsste, dass er Gott ist.*

Nach John Newton

Jede Lehre, die leugnet, dass der Sohn Gottes wirklich Gott und dabei wirklich Mensch ist, ist ein Glauben ohne Fundament; bei einem solchen Glauben sind auch alle übrigen Lehrsätze zweifelhaft. Ein bekannter Bildhauer, Joh. Dannecker (1758–1841), wollte gern der Nachwelt ein Meisterwerk hinterlassen, das immer seinen Wert behielte. Betend sann er darüber nach. Eines Abends, als er im Neuen Testament las, stieß er auf die Worte: „Und anerkannt groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit.“ Dies Wort ließ ihm keine Ruhe mehr, er las es wieder und wieder. „Wenn ich nur den Sinn erfassen und ihn dann in Marmor umsetzen könnte!“, sagte er zu sich selbst. Er bat Gott um Gnade und Führung und widmete sich dann ganz dieser Aufgabe.

Schließlich vollendete Dannecker seine Statue vom göttlichen Christus. Er lud eine Gruppe Kinder ein, in sein Atelier zu kommen. Sie sollten seine Arbeit besehen. Bewundernd betrachteten die Kinder die stattliche Figur, und ein Junge meinte: „Das muss ein sehr *großer* Mann sein!“ Dannecker war bitter enttäuscht. Den Eindruck der Größe hatte er nicht schaffen wollen. Er dankte den Kindern und ließ sie gehen. Dann machte er sich an die Arbeit und schuf ein zweites Standbild. Wieder ließ er eine Gruppe Kinder kommen. Diese wurden wie magnetisch zu der wunderbaren Gestalt dort auf dem Sockel hingezogen. Der Ausdruck ihrer Gesichter verriet, dass das Kunstwerk zu ihnen sprach. Ein Mädchen brach schließlich das Schweigen: „Das muss ein sehr *guter* Mann gewesen sein.“ Dannecker war ermutigt, aber noch keineswegs befriedigt. Er entschloss sich, noch einen Versuch zu wagen. Als er dann die dritte Statue

vollendet hatte, ließ er noch einmal einige Kinder kommen. In seinem weißen Kittel stand er im Atelier und forschte in den Gesichtern der eintretenden Kinder. Diesmal sah er, wie die Jungen mit angehaltenem Atem ihre Mützen abnahmen; ein Mädchen fiel auf die Knie. Dannecker fühlte, dass er endlich die *Verehrung* hatte ausdrücken können, die sein Herz erfüllte.

Auf den vorliegenden Seiten ist ein Bild Christi gezeichnet worden - nicht mit dem Geschick eines Bildhauers, noch mit dem Pinsel eines Künstlers, sondern mit der Feder eines Jüngers. Der Leser wird zugeben müssen, dass die Linienführung dieses Bildes nicht aus einigen wenigen Beweisstellen oder aus dem Zusammenhang gerissenen Schriftabschnitten hergeholt ist, sondern dass das Bild gewonnen ist aus der gesamten Offenbarung Christi, wie die Bibel sie darstellt. Was hältst du von Christus? Stehe still und betrachte ihn noch einmal! Er wird das A und O genannt, der Erste und der Letzte, der König der Könige und Herr der Herren, der mächtige Gott, der Vater der Ewigkeit, der Herr der Herrlichkeit, der Fürst und Urheber des Lebens, der Herr über alles. Betrachte ihn, wie er beim Vater war, ehe die Zeit begann, der Ausdruck seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens! In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Betrachte ihn, der der Schöpfer des Alls ist, ohne den nichts gemacht ist, was gemacht ist; ihn, den Erhalter aller Dinge, der die Herzen erforscht, Sünden vergibt, ihn, der für die Menschen bittet und sie erlöst, der ewiges Leben verleiht, der den Heiligen Geist ausgießt, der die Toten zu neuem Leben erweckt, ihn, der die Schlüssel des Todes und des Totenreiches hat, den Richter des Alls. Denk daran, dass er den Anspruch erhebt, allein Kenntnis vom Vater zu haben und allein die Macht, ihn den Menschen zu offenbaren; dass er auf ewig die Ehre, die dem Vater gebührt, mit dem Vater teilt und wie der Vater erwartet, dass das Geschöpf Mensch ihm vertraut, mit seinen Bitten zu ihm kommt, ihn anbetet. Wolltest du es wagen zu behaupten, dass er nur ein Geschöpf sei, von seinem eigenen Schöpfer durch eine unendliche Kluft getrennt? Wolltest du

ihn nur als einen guten Menschen achten? Oder willst du ihn als den Gott-Menschen lieben und anbeten?

Sei es, dass du zum ersten Mal erkannt hast, wer Jesus ist; oder sei es, dass dir nie in den Sinn gekommen ist, daran zu zweifeln, dass er der göttliche Christus ist – wo immer auch dein geistlicher Standort sein mag, prüfe, ob du im Glauben stehst! Es könnte sein, dass du ihm und seiner Lehre wohl verstandesmäßig zustimmst, dass dein Glaube aber nicht der Glaube des Herzens ist, der Glaube, der rettet und verwandelt, der dich in die Gemeinschaft bringt mit dem, an den du glaubst, der Glaube, der dich hinführt zu Gott. Der neue Herrschaftsbereich, in dem der lebt, der glaubt, ist: „in Christus“ (2.Kor. 5,17). Bist du „in Christus“? „Daher, wenn Jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung.“ – Bist du eine neue Schöpfung? „Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“ Ist das bei dir Erfahrung geworden? Du kannst es dir nicht leisten, dieser Frage auf Leben und Tod auszuweichen, in dieser Angelegenheit anders als kristallklar zu sein. Deine Herzenshaltung Christus gegenüber entscheidet über dein ewiges Schicksal!

Vor dir steht Christus, wie er vor langer Zeit seinen ersten Jüngern erschien als der Gekreuzigte und Auferstandene. Er ist kein Hirngespinnst, keine Illusion, nicht ein Geist. Er sagt: „Betastet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich habe“ (Lk 24,39). Ja, er ist es wirklich, und er kommt zu uns mit den Malen seines Leidens an seinem Auferstehungsleib. Dieser göttliche Retter wurde um deiner Übertretungen willen verwundet, um deiner Bosheit willen geschlagen. Die Strafe – der Preis für deinen Frieden – wurde auf ihn gelegt, und durch seine Wunden bist du geheilt (Jes 53,5). Die Liebe, die ihn um deinetwillen vom Thron der Ehre ans Kreuz der Schande brachte, ist in den vergangenen Jahrhunderten nicht geringer geworden. Er sagt: „Komm zu mir.“ Willst du nicht vor seinen durchbohrten Füßen niederfallen in wahrer Reue, in lebendigem Glauben, in freudiger Unterwerfung, und mit Thomas sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)?